

# Der eingeklemmte Schneider

VON ERICH BRAUTLACHT

Der dicke Müller Arndt de Greef hatte, als er eines Tages auf dem Hochsitz saß, den er sich wie ein Wächter des ganzen niederrheinischen Landes hoch oben auf die Haube seiner Mühle gebaut hatte, lange nachgedacht, wie er dem immer gefräzigen Schneider Schure Welm einen Streich spielen könne. Als nun der Schlachttag herangekommen war und die viele Meter lange Wurst Kübel und Fässer füllte, strich der Schneider, der an diesem Festtage selbstverständlich beim Müller arbeitete, mit lüsternen Blicken um die duftende Herrlichkeit herum. Er konnte es nicht erwarten, bis die Wurst gar gekocht war und Frau Hensken ihm einen Probezipsel verabreichte.

Der Müller saß wie ein Herrscher auf seinem Sitz und leitete mit seinen Blicken die Arbeit auf dem Hof. Manchmal ließ er ein knurrendes Gebrumm und manchmal einen harten Pfiff erklingen, und die Knechte und Mägde, die seine Art des Regierens kannten, wagten ihre Blicke kaum zum Himmel zu erheben, um festzustellen, ob das herbftliche Sonnenwetter bleiben werde. Wie ein Gott über Regen und Sonnenschein saß der regierende Müller oben auf dem Königsthron. Seine ergebensten Untertanen waren die Flügel der Mühle, die unaufhörlich für ihn ihre Arbeit taten und sein Pfeifen und Knurren nicht hörten. Als der Müller den Schneider wie einen Jagdhund auf frischer Fährte herumpirschen sah, stieg er von seinem Sitz. Er wußte, der Schneider war ein ehrgeiziger Mann, und bedachte das.

„Schure“, sagte er und kniff ihn in den Arm, daß der Schneider aufschrie, „der Rüstler behauptet, du hättest noch nie in deinem Leben gefastet.“

„Ha“, sagte der Schneider und wies auf seinen dünnen Bauch. „Er hätte lieber sagen sollen, ich wäre noch nie in meinem Leben satt geworden.“

„Schure“, sagte der Müller, „das stimmt nicht. In meinem Haus bist du noch immer satt geworden. Aber einen Tag lang gehungert hast du noch nie, und ich wette, das kannst du auch nicht.“

„Was es nicht gibt“, meinte Schure. „Können kann ich alles. Die Wette ist gewonnen!“ Und er hielt dem Müller die Hand hin.

„Das gilt für heute, bums“, entgegnete Arndt und kniff mit seiner mächtigen Hand die des Schneiders zusammen, daß Schure in die Knie sank.

„Es gilt ein ganzes Schwein“, sagte der Müller, „und es liegt an dir, es zu gewinnen.“

Schure war einverstanden. Zwar bedauerte er, nicht vorher schon ein wenig gestrüßstückt zu haben. Aber er hoffte zuversichtlich, den Tag und die halbe Nacht bis zur Geisterstunde zu überstehen, um seiner Bet am anderen Morgen das grunzende vierbeinige Vieh vergnüglich zuzuführen.

Der Schneider hungerte den ganzen Tag. Er arbeitete nicht, und während das Gesinde sich den Bauch mit Pannhaas und frischen Würsten, mit Schwarzbrot und Weißbrot vollschlug, saß er mit lüsternen Augen und trockener Zunge in der Knechtekammer und hielt sich abwechselnd einmal die Ohren und einmal die Nase zu. Aber als er sich beides zuhalten wollte, stellte Hoppe die, sein Dackel, entsetzt über die Trauer seines Herrn, sich laut heulend vor ihn hin, daß den Schneider das heulende Elend packte. Er stand auf und wanderte um die Mühle, die, unbekümmert um alles Geschehen rundum,



Zeichnung von A. Prasse

ihren fetten Bauch behaglich dem Winde entgegenstreckte, als sei sie selbst der Müller.

Der Schneider war verzweifelt. Das Tellerklappern der Schmausenden und der Klang der Gläser drang zu ihm herüber. Traurig setzte er sich in den Schein des Lichtes und schlief vor lauter Trübsal und Hunger ein.

Als er erwachte, stand der Mond hell am Himmel und schien geradeswegs in seiner Neugier in die Vorratskammer des Müllers, in der die Riesenwurst aufgestapelt lag. Der Blick des hungrigen Schneiders fiel auf das kleine Fenster, das einladend in die Nacht hineinleuchtete. Seine Augen wurden ganz groß. Er hatte lange geschlafen, denn er hörte die Uhr vom nahen Kirchthurm die Mitternacht ankündigen. Nun war er frei! Das Schwein war sein!

Dort in der Kammer lagen Berge von Wurst. Schon stand er vor dem kleinen Fenster. Es war nicht verschlossen. Kurz entschlossen zwängte er sich hinein. Er war ein magerer Mann, trotzdem war es schwer, sich hindurchzuwinden. Er drehte sich rundum wie eine Schlange, aber als der Leib einigermaßen in dem Rahmen saß, ging es plötzlich nicht weiter. Der Schneider saß fest. In großen Kübeln rollte sich die Wurst. Der Schneider griff trotz seiner bedrängten Lage mit gierigen Händen zu. Er fand keinen Anfang und kein Ende und biß einfach mitten hinein. Erst wollte er sich stärken und dann mit einem langen Ende Wurst den Rückzug antreten. Das Fett lief ihm die mageren Backen hinunter. Schure stopfte und stopfte in sich hinein.

Der Mond lachte über sein rundes, volles Gesicht. Der Schneider stöhnte vor Behagen, als er den größten Hunger gestillt hatte und langsamer zu essen begann. Aber genug bekam er nicht. In seiner Begeisterung merkte er nicht, wie sein Bauch anschwell. Nach einiger Zeit mußte er zu seinem Bedauern Pausen einlegen, in denen seine Augen voller Freude an den Riesenschleifen der Würste hingen. Er fragte sich, wieviel er wohl noch bewältigen könne.

Aber einmal wurde er dennoch satt. Er wollte den Rückzug antreten. Aber nun saß er in dem Fenster fest wie die Ratte in der Falle. Sein Bäuchlein war zu rund geworden. Der Schneider preßte darauf herum wie auf einem Gummiball.

Er blies die Luft aus, bis er zu ersticken drohte. Es war nichts zu machen. Er kam nicht vor und zurück. Schließlich hatte er sogar einen Arm mit festgeklemmt und war nun völlig hilflos. Zum Erbarmen sah er aus, wie er so hing.

Sein Durst wurde unerträglich. Er hatte allen Grund, sich selbst und die Leidenschaft seiner Freßlust zu bedauern. Hätte er doch nie in seinem Leben mit dem Müller gewettet! Eine einsame Träne stieg langsam aus seinem Auge und floß ihm in den Mund. Aber davon wurde sein Durst nicht gestillt.

Wie oft hatte er in seinem Leben gewünscht, einmal ganz rundherum und wunschlos satt zu werden. Nun war der Wunsch erfüllt, aber anders als er sich die Erfüllung gedacht hatte.

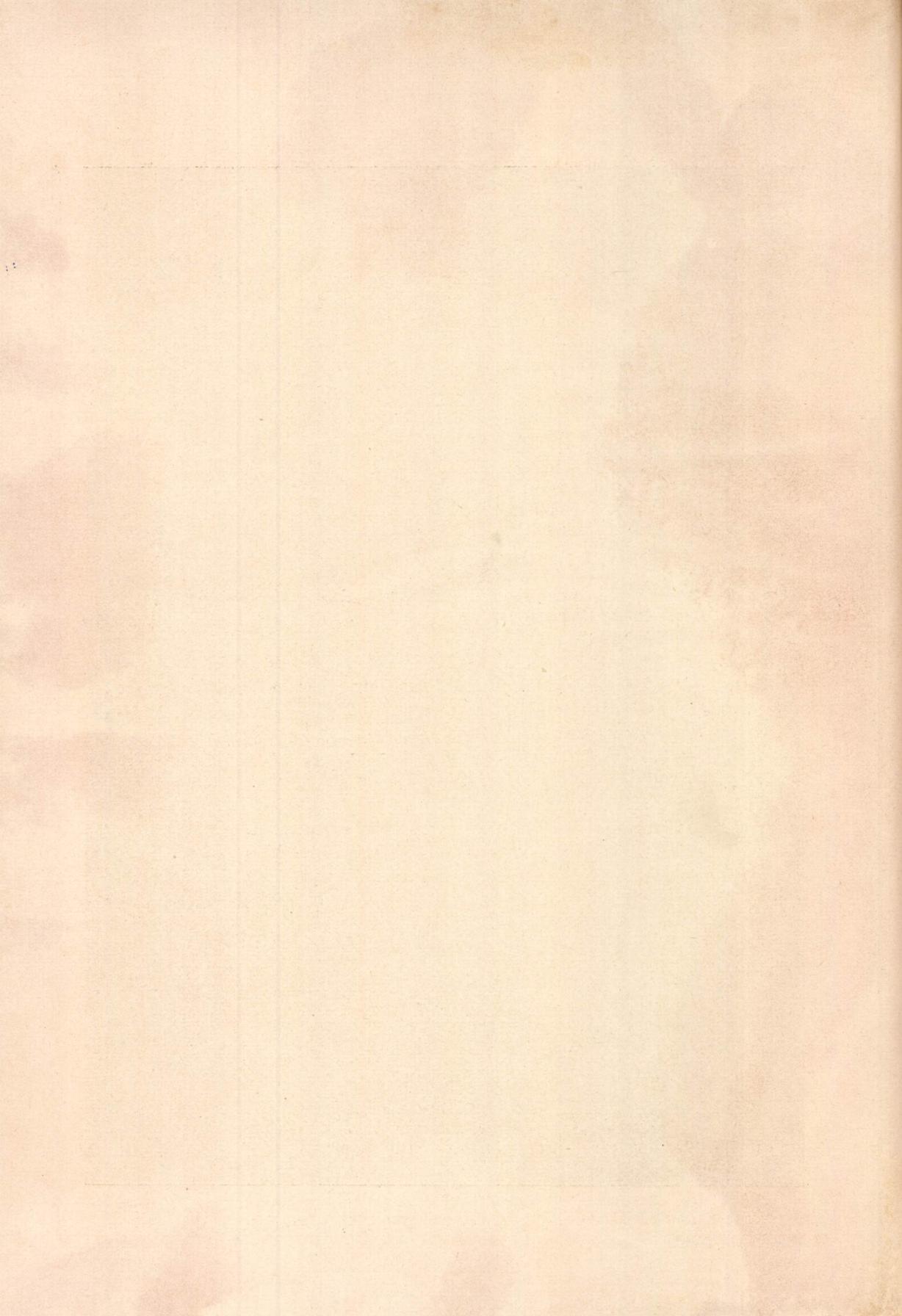
„Herr, erbarme dich meiner“, sagte er jammervoll und tief demütig, ein reuiger Sünder. Er gelobte, eine Woche, einen Monat, ein Jahr, das ganze Leben lang kein Fleisch mehr zu essen, wenn er unbeschädigt herauskomme.

Aber es nützte ihm alles nichts. Der Herr erbarmte sich des Sünders nicht. Er war und blieb gefangen. Zu schreien wagte er nicht trotz all seiner Noth, denn noch hatte er vor dem Strafgericht Angst, daß der Müller über ihn verhängen würde, wenn er ihn fand. Die ersten, die ihn so entdeckten, waren die Enten und Hühner. Sie hielten lärmend eine Versammlung unter ihm ab und lachten ihn aus. Ein Hahn krächte ihn zornig an, und das ganze Volk wackelte vergnüglich von einem Bein auf das andere.

Als der Leib des Schneiders aber dann furchtbar zu schmerzen begann, erfüllte Schure plötzlich mit großem Geschrei den Hof. Der Müller mochte

Auffahrt zum Kastell (Landratsamt) Dinslaken





ahnen, was das zu bedeuten habe. Er fuhr in Hose und Pantoffeln und hielt sich den dicken Bauch vor Lachen, als er vor dem Schneider stand, der sich jämmerlich krümmte.

Er hing mit den Beinen nach draußen, das Gesicht der Wurst zugekehrt.

„Das Strafgericht folgt auf dem Fuße“, sagte der Müller und holte eine Latte aus der Scheune. Damit begann er den Schneider kräftig zu bearbeiten. Der konnte nicht sehen, wer ihm von hinten kam. Er hub noch jämmerlicher zu schreien an.

„Hier wird ein Schwein betäubt und dann geschlachtet“, sagte der Müller zu dem Knecht Jan, der herbeilief und sich in den Tod wundern wollte. Er hatte auch gleich eine Latte in der Hand, und als der Müller ihn hinderte, sie zu gebrauchen, stach er den Schneider noch heimlich mit einer Nadel in sein Hinterteil. Der Gefangene glaubte wirklich, nun gehe das Schlachten los. „Was es nicht gibt“, stöhnte er und bat immer flehender um Erbarmen. Die Kehle brannte ihm fürchterlich. Sie war von der vielen, stark gewürzten Wurst gereizt.

Er sah Kreise von mächtigen Würsten vor seinen Augen und schwor, wie ein Jude, niemals Schweinernes zu berühren.

Der Müller Arndt de Grees hörte sich das alles an und lachte.

Er schnappte die beiden zappelnden Beine des Schneiders und spannte sich hinein wie in eine Wagengabel. Dann begann er zu ziehen. Es war eine Tortur für den Schneider. Er schrie, daß die Müllerin und die Mägde zusammenliefen. Sie liefen aber kreischend gleich wieder ein Stück weiter, als dem Schneider, um das Unglück voll zu machen, die Hose hinten platzte und sein Schwerpunkt sich blank und neugierig die ungewohnte Umgebung besah.

„Die Nadel nützt jetzt nichts“, sagte der Müller, „wenn du das Nähen auch nötig hättest“, und gab dem Knecht Jan ein Bein mit, daß er ihm helfe.

In dem Schneider krachten alle Knochen. Er schloß die Augen, erforschte sein Gewissen und dachte an den Tod und das Jüngste Gericht. Ganz erschreckt ließ er den Kopf immer tiefer sinken. Dem Müller brach der Schweiß aus. „Jan“, sagte er, „hol' das Brecheisen, wir müssen das Fenster ausbrechen.“

Frau Hermsken hatte inzwischen die Kammertür aufgeschlossen. Mitleidig reichte sie dem Halbverdursteten ein Glas Wasser und bettete ihm den Kopf auf einen Stuhl.

Auch der Müller kam in die Stube. Er verbot Jan, weiter zu ziehen, weil er mit dem Schneider noch ein Wort zu reden habe.

„Schure“, sagte er zu dem Dieb, „die Wette hast du verloren, du fressendes Ungeheuer!“

Aber so sehr der Schneider litt, das Schwein für seine Frau wollte er doch reffen.

„So wahr ich in Todesgefahr bin, Arndt“, sagte er, „die Wette habe ich gewonnen. Erst nach Mitternacht bin ich der Wurst und dem Fenster zum Opfer gefallen.“

Der Müller fuhr mit den dicken Händen durch sein Gesicht. Dem Schneider hätte nicht elender zumute sein können, wenn er an irgendeinem Morgen hoch oben auf dem Kirchturmsbahn festgebunden erwacht wäre. Er flehte zu allen Heiligen, sie möchten ihn lebendig aus dieser Not erretten.

„Jan“, sagte Arndt zu seinem Knecht, „wir wollen an die Arbeit gehen. Wenn der Schneider das Schwein gewonnen hat, kann er es sich allein aus dem Stall holen.“

Schure Welm verstand, worum es ging. „Arme Bet“, sagte er und dachte an seine Frau.

Jan blies ihm, bevor er hinausging, den Dampf seiner Pfeife in das Gesicht. Aber der Schneider war dafür unempfindlich geworden. Seine Augen wurden ganz groß.

„Arndt“, rief er hinter dem Müller her, „ich habe die Wette verloren.“ Der Müller kam zurück. „Gibst du zu“, fragte er, „vor Mitternacht in das Fenster gekrochen zu sein und die Wurst gestohlen zu haben? Jan soll Zeuge sein.“

Der Schneider gab alles zu. „Bring die Brechstange fort, Jan“, sagte der Müller, „die brauchen wir nicht.“ Er löste mit seinen Riesenkräften den ganzen Fensterrahmen aus der Wand und zog den Schneider mit der Falle heraus. Dann sägte er mit Jan den Rahmen durch, während der Schneider auf der Erde lag und von zwei Mägden festgehalten wurde.

„Alles verloren“, sagte der traurige Schneider, als er endlich ermattet auf einem Stuhl saß und ein Glas heiße Milch schlürfte, das die Müllerin ihm reichte.

Erst gegen Mittag konnte er vorsichtig wieder herumstolzieren und sich im Stall das fette Schwein ansehen, das er beinahe gewonnen hätte.

„Es wäre zu schön gewesen“, seufzte er.

(Aus „Schure“, einem unvollendeten Roman.)

---

## DER BAUER BEIM WERK

Er baut den braunen Grund seit soviel Jahren  
und lenkt die Pferde, steuert seinen Pflug.  
Nach unten hin zu schaun ist sein Gebaren,  
und alle Arbeit, ihrer selbst genug,

kann wie ein Fluch sein und ein schweres Erbe.  
Doch steht der Alte sinnend manchmal still.  
Dann glättet sich das schwarzdurchfurchte herbe  
und rauhe Antlitz, ob er selbst nicht will,

muß er doch eben in die Ferne schauen.  
Dort liegt sein Haus, dort wohnen Weib und Kind  
und liegt noch mehr . . . Du siehst ihn wieder bauen  
die braune Erde, er ist wohlgesinnt,

denn mit den Augen trank er sich der Ferne  
wie eines kühlen Trunks ein wenig ein.  
So eint er mit dem dunklen Grund die Sterne  
und kann nicht anders als zufrieden sein.

Erich Voßemühl